Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 40 (1984)
Heft: 2

Artikel: Mundartpflege in der Schule
Autor: Wiesmann, Louis
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421393

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mundartpflege in der Schule

Dem Überborden der Mundart im Schulunterricht entgegenzutreten heißt nicht, die Mundart überhaupt geringschätzen, vielmehr sind sich die Fachleute weithin in der Empfehlung an die Schule einig, neben einem gründlichen Erlernen des Hochdeutschen gelte es auch den Dialekt in Ehren zu halten und sogar bewußt zu pflegen. Bei dieser frommen Empfehlung bleibt es zumeist; wie dabei praktisch vorzugehen wäre, wird kaum erwogen. Dabei hat schon der unvergeßliche Otto von Greyerz zu Beginn unseres Jahrhunderts ausgezeichnete methodische Anweisungen und praktische Anleitung gegeben. Was er anzubieten hat, findet sich vor allem in seinem Buch „Der Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung" — bis heute eines der besten Methodikbücher für den Deutschunterricht — und in seinem Lehrmittel „Deutsche Sprachschule für Schweizer Mittelschulen". Beide Bücher liegen in vielen Auflagen vor; sie bieten reiche Anregungen. Für jede Schulstufe empfiehlt Otto von Greyerz den ständigen Vergleich von Mundart und Hochsprache. Schon die kleinen Kinder in der Primarschule sollen Schritt für Schritt von der Redeweise des Alltags zur vornehmeren Schwester hingeführt werden, und zwar so, daß ihnen die Unterschiede bewußt werden. Das gilt für die Wortformen, die Syntax, den Wortschatz, die Bildlichkeit, die Grammatik und Stilistik überhaupt. In den höheren Klassen hat das mit zunehmendem theoretischem Bewußtsein zu geschehen. Besondere Reichtümer und Schönheiten, aber auch Mangelerscheinungen der einen und der andern Sprachform sollen dabei immer deutlicher hervortreten. Einen richtigen Stolz auf ihre Schweizer Mundart gewinnen die Schüler, wenn sie erfahren, wieviel altertümlicher unsere Dialekte im Vergleich zur Hochsprache sind — wobei die Altertümlichkeiten des Plattdeutschen denn doch auch hervorzuheben wären. Spannende Sagen werden kaum mit größerer Aufmerksamkeit und Spannung entgegengenommen als solche Informationen.

Der Lehrer muß natürlich in der Mundartkunde genau so beschlagen sein wie in der Sprachgeschichte. Er soll wissen, wie es vom lateinischen palatium zur Pfalz und zum Palast gekommen ist, von cella zu Keller und Zelle, von griechisch kyriake — Haus des Herrn, Kyrios — zu Kirche und schweizerisch Chile, Chilche, Chiuche usw., er soll beurteilen können, ob wir tatsächlich noch mittelhochdeutsch reden, wie so oft behauptet wird, soll von Luthers Deutsch und seiner Herkunft etwas verstehen. Er soll auch imstande sein, durch wohlvorbereitete Lektionen auf das Schwei-

zerdeutsche Wörterbuch (Idiotikon) und auf den Sprachatlas der deutschen Schweiz hinzuweisen und die Schüler für diese fast unerschöpflichen Publikationen regelrecht zu gewinnen. Ein geschickt ausgewählter Artikel des Idiotikons zum Beispiel führt auf Fragen des Glaubens und des Aberglaubens, auf Sitten, Bräuche und sonstwie Volkskundliches, auf die Rechtsgeschichte und nicht zuletzt ganz allgemein auf den Alltag von einst und sein heutiges sprachliches Fortleben.

Heutzutage stellen sich dem Dialektunterricht aber noch besondere Aufgaben, die sich einem Otto von Greyerz noch nicht aufdrängten. Wer einmal darauf hinhört, wie namentlich die städtische Jugend ihre Mundart verwendet, wird zum Teil Erschreckendes beobachten. Viele Kinder kommen mit einem auf das Nötigste zusammengeschrumpften Wortschatz aus, und je weiter sie im Alter vorrücken, desto mehr gleiten sie in einen eigentlichen Slang hinein. Dieser ist primitiv, grob, vulgär, befrachtet mit stets wiederholten pauschalen Redewendungen, selbstverständlich auch prahlerisch, überschwemmt mit Amerikanismen und durchsetzt mit sonstigen Untugenden, welchen die Schüler leicht auf die Spur kommen. Von dem, was unsere Dialekte auszeichnet, findet sich allerdings noch manches, besonders was auf Kraft und Saft hindeutet, aber eben nur noch hindeutet. Verschwunden ist der reiche Wortschatz mit seinen feinen Schattierungen, verschwunden die lebendige Bilderrede, verschwunden oft ganz einfach die grammatische Korrektheit, die auch der Dialekt kennt. Im Grunde hat man es mit den gleichen Übelständen zu tun, die auch das Hochdeutsche verunstalten können, und wenn in der Schule ein schludriger Mundartgebrauch bekämpft wird, kommt das auch der Stilkunde in der Schriftsprache zugute. Für entsprechende Lektionen im Deutschunterricht steht heute mit dem Tonband ein unschätzbares Hilfsmittel zur Verfügung.

Was dem Dialekt vor allem nachgerühmt wird, gefühls- und lebensnäher zu sein als die Schriftsprache, wird dem Schüler unmittelbar klar werden und seine Freude am eigenen Idiom wecken. Solche Einsicht läßt sich noch vertiefen, wenn an längeren Texten das Umsetzen von Mundart in Hochsprache und umgekehrt geübt wird. Völlig verunglückte Sätze im hochdeutsch geschriebenen Aufsatz erweisen ihre Mißgestalt oder Unverständlichkeit, sobald sie in den Dialekt übertragen werden. Es erweist sich aber auch für beide Sprachformen immer wieder mit schlagender Deutlichkeit, worin jede von ihnen sich vor der andern auszeichnet, worin sie ausdrucksärmer ist. Wenige Übungen sind für die Schulung des Sprachgefühls so geeignet wie diese. Die Hochsprache wird bei der Umsetzung aus der Mundart

von Dialektwendungen gereinigt, die sich so vertrackt gern einschleichen; die Mundart ihrerseits wird beim umgekehrten Vorgang entschlackt, wenn leichtfertige Übernahmen aus der Hochsprache, die uns ständig unterlaufen, ausgemerzt werden. Historische Betrachtung kann aber auch erweisen, daß Übernahmen hinüber und herüber beide Sprachformen stets bereichert und erneuert haben.

Die paar Anregungen mögen genügen. Es wäre schön, wenn sie von Seiten der Leser ergänzt würden, sei es nur durch einen Text von einigen Zeilen Länge. Das würde dem „Sprachspiegel" nicht zuletzt auch deshalb zugute kommen, weil ihm gelegentlich vorgeworfen wird, er kümmere sich trotz den Vereinssatzungen fast nur mehr um die Hochsprache und lasse die Mundarten links liegen. Im übrigen ist auch daran zu denken, daß die Schule ein ausgezeichneter Multiplikator — ein neues Modewort — sprachpflegerischer Bemühungen ist. *Louis Wiesmann*

Mundart und Hochsprache: Auswertung von Leserbriefen

Im Laufe eines Jahres habe ich zahlreiche Leserbriefe erhalten, die in allen Tonarten dem Dialekt und der Hochsprache ihre Stimme geben. Einige bemerkenswerte Äußerungen seien hier zusammengetragen.

An den vorausgehenden Artikel schließen unmittelbar einige Ansichten zum Schulunterricht an. Ein Lehrer an der Mittelstufe schreibt: *„Auch an unserer Schule besteht bei vielen Schülern und einigen Lehrern der Hang, die Mundart im Unterricht häufiger zu verwenden. Dies erlebe ich aber nicht immer nur als Bequemlichkeit und Zeichen von Ausdrucksunfähigkeit, sondern sehr oft auch als Aufwertung unserer eigentlichen Muttersprache, des Dialekts, und als Zeichen einer unmittelbareren, herzlicheren, ungekünstelteren Lehrer-Schüler-Beziehung. Auch ich erlaube mir heute — was ich früher nicht wagte — z. B. in gewissen Geschichtsstunden und manchmal gar in Deutschstunden,* bewußt *(auch für die Schüler deutlich bewußt) Mundart zu reden und reden zu lassen, sofern es mir von der Sache, der Situation oder der Stimmung im Klassenzimmer her erforderlich scheint. Viele hochsprachlich schwächere Schüler lassen sich z. B. durch eine Mundart-‚Einschaltung' aus der Reserve locken und überwinden die hemmende Schwelle. In Klassen, in denen ich nur Geschichte (und nicht auch noch Deutsch)*